Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1915)

Artikel: Aus den Erinnerungen des Karl Ludwig Stettlers : Herkunft und Jugendzeit
Autor: Türler, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128953

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers
Herkunft und Jugendzeit.

Wir verdanken wieder der Güte des derzeitigen Eigentümers dieser Erinnerungen, des Herrn Architekten W. Stettler-v. Graffenried, die Möglichkeit, ein weiteres Kapitel derselben mitteilen zu können. Der Berner von altem Schrot und Korn weiß auch in freimütiger und interessanter Weise aus der Jugendzeit seines Lebens zu berichten, und gerne begleiten wir ihn in seinen Schilderungen. Die Familienverhältnisse haben wir schon in den früheren Bänden klargestellt. Es erübrigt uns, nochmals festzustellen, daß dieser Zweig des Geschlechtes Stettler mit dem Verfasser ausgestorben ist und der jetzt blühende Zweig von einem andern Sohne des Chronisten Michael Stettler abstammt.

* * *

Meine Herkunft.

Siehe die zwei Stammtafeln.

Die Reihe meiner mütterlichen Vorfahren ist demnach ungleich glänzender als diejenige meiner väterlichen. Während diese nur Landvögte und blos

Meine Herkunft.

Heinrich von Bubenberg
Schultheiß † 1465
uxor
Anna von Rosenegg

Johanna von Bubenberg
vermählt mit
Andreas Roll von Bonstetten

Adrian von Bubenberg
verm.
1. Jacobea Gräfin v. Valangin
2. Johanna v. Lassaraz

Beat Wilhelm von Bonstetten
† 1522. ux.
Barbara von Wattenwyl

Dorothea von Bubenberg
verm.
Joh. Albrecht von Mülinen

Eva von Bubenberg
verm.
Peterman Asperlin von Raron

Johann Jacob von Bonstetten
† 1574. ux.
Magdalena von Diesbach

Joh. Friedrich von Mülinen
† 1548. ux.
Elisabetha von Reischach

Joh. Barbara Asperling von Raron
verm.
Diebold von Erlach

Joh. Rudolf von Bonstetten
† 1607. ux.
Magdalena von Erlach

Ulrich v. Bonstetten
† 1608. ux.
Anna v. Neuenburg

Ludwig von Mülinen
† 1611. ux.
Ursula von Bärenfels

Johann von Erlach
† 1583. ux.
Elisabeth von Stein (= vom Stein)

Agatha von Bonstetten
verm. 1601
Anton Lombach

Catharina von Mülinen

Rudolf v. Erlach
† 1617. ux.

Anton v. Erlach
† 1617. ux.
Agatha v. Dießbach

Niclaus Lombach
† 1654. ux.
Anna Daxelhofer

Barbara Lombach
verm.
Jacob Tillier † 1676
Anna Tillier
verm.
Abraham Stettler † 1714
Samuel Stettler
† 1748. ux.
Anna Maria Willading

Johann Franz von Bonstetten

Maria von Erlach

Helena von Erlach
verm.
Franz Ludw. von Grafenried

Catharina von Bonstetten
verm.
Albrecht Manuel
Maria Manuel
verm.
Johann Willading
= Maria Willading

Jaqueline Peronne von Grafenried
verm.
Joh. Rudolf von Grafenried

Anton Lombach
† 1707. ux.
Rosina Manuel

Joh. Catharina Lombach
verm.
Franz Ludwig Morlot

Joh. Elisabeth Morlot
† 1785

Johann Carl Stettler
† 1778

Anna Maria Magd. v. Grafenried
verm.
Joh. Anton von Grafenried

Gottfried von Grafenried
† 1761. ux.
Elisabeth Thormann

Sigm. Emanuel v. Grafenried
† 1762. ux.
Barbara Salchli

Barbara Magd. Sophie von Grafenried

Carl Ludwig Stettler
† 1798

Carl Ludwig Stettler ux. Rosa Jütz
n. 1773

Mitgeteilt von einem sel. Freund, Herrn Oberst Friedrich Steck von Lenzburg, einem der fleißigsten und zuverlässigsten Geschlechtforscher unserer Zeit.

Der erste urkundlich bekannte Stammvater **Stettler** ist:

Stammtafel von **Graffenried.**

Wilhelm
des Gr. Raths; Siechenmeister. 1552
ux.
1. Barbara Tschann

Peter
Herr zu St. Tryphon, Muhlern 2c † 1563
ux.
Elisabeth Lenherr

Michael
Vogt zu Unterseen u. Fraubrunnen. † 1576
ux.
Salome Gehrig

Anton
Herr zu St. Tryphon, Muhlern. Venner. † 1611
ux.
1. Maria Löwensprung

Hieronimus
Vogt von Frienisberg, Interlaken; des Raths. † 1625
ux.
Anna Gräz

Anton
Schultheiß. 1623 † 1628
ux.
Barbara Zehender

Michael
der Chronikschreiber, Vogt zu Oron, Generalcomiss. † 1642
ux.
2. Judith Ramus

Anton
Herr zu Carrouge und Schultheiß. 1651 † 1674
ux.
1. Ursula du Moulin

Hieronimus
Schultheß zu Unterseen, Castlan zu Frutigen. † 1686
ux.
2. Susanna Tillier

Emanuel
Herr zu Vallaman, Schultheiß. 1700 † 1715
ux.
Maria Magdalena von Werdt

Abraham
Vogt zu Grandson und Köniz. † 1714
ux.
1. Anna Tillier

Johann Anton
Herr zu Vallaman, Venner. † 1731
ux.
Maria Magdalena von Graffenried

Samuel
Salzcassaverwalter; Vogt zu Bonmont. † 1748
ux.
Anna Maria Willading

Gottfried
Herr zu Kisen; Vogt zu Gottstatt. † 1761
ux.
Maria Elisabeth Thormann

Johann Carl
Vogt zu Bipp; des Raths. † 1778
ux.
Anna Elisabeth Morlot

Sigmund Emanuel
Vogt zu Aelen. † 1762
ux.
1. Anna Barbara Salchli

Carl Ludwig
Vogt zu Bipp. † 1798

Barbara Magdalena Sophie
n. 1756 † 1779

Carl Ludwig
ux.
Rosa Jütz
n. 1773

zwey Mitglieder des Kleinen Raths zählt, finden sich unter den Ersteren viele Herrschaftsherren, zwey Venner, und nicht weniger als drey Schultheißen der Stadt Bern.[1])

Mein Vater Carl Ludwig war der älteste anno 1741 geborne Sohn seiner Eltern, Johann Karl und Elisabeth Morlot. Sein Bruder Samuel, geb. 1743, trat in französischen Kriegsdienst, ward Hauptmann und anno 1793 Vogt nach Gottstatt, und starb anno 1814. Rudolf, ein jüngerer Bruder, Brigadier und Inhaber des Regiments in Sardinischen Diensten, geb. 1746 starb anno 1809. Ein vierter Bruder, Franz Ludwig, geb. 1748, starb schon anno 1767 als Sekretär der Roche Salzdirektion. Eine ältere anno 1740 geborne Tochter Maria Elisabeth, verheyrathet mit Johann Heinrich Otth, nachmahligem Venner, war bereits anno 1764 gestorben.

Als der älteste Sohn war mein Vater anfänglich zum Civildienst bestimmt worden, und nach damahliger Uebung bereits in die Kanzley eingetretten. Allein nach einigen Jahren vermochten die Schilderungen seines Bruders Samuel von dem angenehmen lustigen Offiziersleben den lebhaften Jüngling, diese Laufbahn zwar wider des Vaters Wunsch, doch mit seiner Einwilligung, zu verlassen, und in das damahls großes Ansehen genießende Bernerregiment von Erlach im französischen Dienst zu tretten.

---

[1]) Aber von väterlicher und mütterlicher Seite stamme ich von zwey der allerältesten, bereits in das 13. Jahrhundert hinauf reichenden bernischen Geschlechteren ab.

Nach einigen dort als Lieütenant zugebrachten Jahren, lernte er aber bey einem Urlaubsbesuch in der Heimat die bey einer Freündin sich aufhaltende Sophie von Grafenried kennen, die mit vielen körperlichen Reizen auch noch den Reiz eines ihr bereits eigenthümlich von ihrer Mutter, einer geborenen Salchli von Thun, angefallenen nicht unbeträchtlichen Vermögens verband. Dem noch kaum 15jährigen, schon lange als elternlose Wayse lebenden Mädchen gefiel der schlanke, wohlgebildete, im besten schönsten Alter von kaum 30 Jahren sich befindende Mann in seiner zierlichen rothen Offiziersuniform und mit aller damahligen, in Frankreich noch ausgebildeten, feinen Sitte. Auch ihre Verwandten sahen nicht ungern einen Bewerber, der mit der Herkunft aus einer angesehenen Familie, und einem, wenn auch nicht bedeütenden, doch immerhin anständigen Vermögen, noch die in damahliger Zeit, als die wichtigste unter allen geltende Empfehlung vereinigte, als Sohn eines Rathsherrn die sichere Aussicht zu haben, bey der nächsten Burgerbesazung in den Großen Rath zu gelangen, wo ihm dann die Bahn zu allen Ehrenstellen und einträglichen Aemteren in der Republik offen stand. Am 21ten Christmonat anno 1772 wurde also in Beysein beidseitiger Verwandter das Eheverlöbniß der beiden Liebenden geschlossen, und am 1ten Jenner 1773 in der Kirche zu Köniz durch die priesterliche Einsegnung bestätiget.

Bereits nach kaum 10 Monaten dieser Ehe erschien ich am 7ten Wintermonat des nemlichen Jahres 1773 als erstes Pfand derselben, und schon

nach eilf Monaten, am 11ten Oct. 1774 folgte mir mein Bruder Rudolf. — Somit sah sich das kaum noch 18jährige Weibchen schon Mutter zweyer rüstiger, munterer Knaben.

Dergleichen frühe Ehen von Mädchen von 15 bis 17 Jahren waren übrigens damahls in Bern unter den Höheren Ständen nichts Seltenes. Beynahe alle Freündinnen meiner Mutter befanden sich im nemlichen Falle. Indeß gieng aus diesen jugendlichen Paaren das gesunde, kräftige Geschlecht meiner männlichen und weiblichen Zeitgenossen hervor.

Kinderjahre.

Schon vor oder gleich nach geschlossener Verbindung hatte mein Vater den Kriegsdienst verlassen. — Seine Vermögensumstände, das ihm von seiner Gattin zugebrachte bedeütende Erbe der erloschenen reichen Thunergeschlechter Hartschi und Salchli, mit der von seinem Vater erhaltenen Ehesteüer von 20,000 ℔, erlaubten ihm bereits die Einrichtung einer eigenen Haushaltung. Auch mochte der für zwey Haushaltungen allzu beschränkte Raum in den väterlichen Wohnhäuseren in der Stadt und zu Köniz, nebst anderen allgemeinen Gründen zu dieser Trennung bewogen haben. Das junge Ehepaar miethete daher[1]) in der Stadt eine Wohnung an der Judengaß für den Winter, und für den Sommer das ganz nahe am väterlichen Guth gelegene damahls dem Pfarrer Wiegsam zu Köniz gehörende

[1]) Im Ehebrief war zwar die Wohnung im väterlichen Hause zugesagt, scheint aber nicht lange benutzt worden zu sein.

Landhaus des sogenanten unteren Buchseguths bey Köniz.

Auf Ostern 1775 wurde nun mein Vater auf die Empfehlung seines im Kleinen Rath sizenden Vaters in den Großen Rath der Republik befördert. Indeß blieb er, so viel mir bekant, ohne eigentliche Anstellung, und mag bloß vielleicht als Beysizer einzelner Commissionen und Dikasterien sich haben gebrauchen lassen. Seine eifrige warme Theilnahme an den Staatsgeschäften beweisen aber unter anderem die von seiner Hand nachgeschriebenen Voten bey den Verhandlungen über den französischen Bund anno 1776 und 1777, und über einige andere Angelegenheiten.

Mein Bruder und ich wuchsen bald zu kräftigen, rüstigen, gesunden Jungen hinan. Ich besonders war ein diker, gewaltiger, kraus- und breitköpfiger Bube, mit einem runden Vollmondsgesicht. Nur die Arme, Hände und Füße blieben stäts im Verhältnis zum übrigen breitschultrigen Körper zu klein und zart geformt. Mein Bruder Rudolf war ebenfalls kräftig aber schlanker gebaut, mit einem schöneren Kopf, und feineren geistreicheren Zügen.[1]) — Glücklich überstanden wir die gewohnten Kinderkrankheiten, und die nach damahliger Sitte eingeimpften Poken.

Nichts Merkwürdiges trug sich übrigens während meiner Kinderzeit mit meiner Persönlichkeit zu. Nur zwey Dinge glaube ich erwähnen zu

[1]) Er trug in seiner Gesichtsform und Zügen mehr das Stettlerische, ich hingegen das Graffenriedische Geschlechtsgepräge.

sollen, die aus diesen Jahren auf mein ganzes folgendes Leben Einfluß und Einwirkung behielten. Meine Eltern gehörten ganz zu der damahligen großen Welt und feinen Gesellschaft und folgten deren Sitten in Kleidung und Lebensart. Meine Mutter trug Federn, Spizen, Haarschmuk nach der Moden. — So auch mein Vater die zierliche, stäts von Wohlgerüchen duftende Kleidung der eleganten Herren seiner Zeit. Beides war mir zuwider und ein Widerwillen gegen allen Flitterstaat, unnöthige Zierden, Modesucht, und künstliche Wohlgerüche ist mir von da an bis auf den heütigen Tag geblieben. — Ferner hatte meine Amme oder Wärterin Neigung zum Trunk, und gab mir einst so viel rothen Wein zu trinken, daß ich davon berauscht und unpäßlich ward. Von da an erhielt ich eine entschiedene Abneigung gegen allen Wein und ähnliches Getränke. Um meiner Gesundheit willen zwang man mich dann im 12ten oder 13ten Jahre, Wein zu trinken. Allein nie fand ich Geschmak daran, und selbst als ich später bey allen Trinkgelagen erschien, und als einer der tüchtigsten Zecher galt, war es nicht sowohl Geschmak an dem Trinken des Weins, als vielmehr das geistige Vergnügen, das ich dann in der Gesellschaft fröhlicher, begeisterter Zecher empfand, wodurch mein Geist zu höheren Gefühlen aufgeregt ward. Nie gerieth ich daher in einen Zustand von besinnungsloser Trunkenheit, stäts blieb ich meiner bewußt, wenn ich auch noch so sehr in einen Taumel von Empfindung gerathen war. Nie trank ich auch anderen Wein, als gewöhnlichen weißen Landwein oder dann Champagner, der

mir sehr zuträglich ist. Gegen alle rothen Weine, gebrante Wasser, und geistige Getränke aller Art behielt ich mein ganzes Leben hindurch einen unüberwindlichen entschiedenen Widerwillen. — Hingegen schienen damahls die Kupfer der Kinderbibel und Erzählungen aus derselben mein größtes Vergnügen auszumachen, woraus meine Wärterinnen und andere auf eine Anlage zu einem Pfarrer oder zu einem Gelehrten schlossen, wozu sich aber später keine Spur mehr bei mir zeigte.

Knabenzeit bis zum 15ten Jahr.

Bald fing nun meine Mutter an zu kränkeln. Umsonst wurden alle geschikten Aerzte zur Hülfe angesucht, der berühmte Tissot, und der fast noch berühmtere Michel Schüppach zu Langnau berathen. Ihr Uebel widerstand aller Kunst. Zwar brachte sie im Dez. 1778 noch meinen jüngsten Bruder Johann Bernhard zur Welt, der aber bereits an Geist und Körper Spuren der geschwächten Lebenskraft seiner Mutter trug. Im folgenden Frühling 1779 ward sie dann noch in das Bonnbad im Canton Freyburg gebracht; alles umsonst. Kurze Zeit nach ihrer Ankunft allda, im Juni 1779, riß sie der Tod aus den Armen ihres geliebten Gemahls, noch im blühendsten Jugendalter von 23 Jahren hinweg. Dieser war über den Verlust dieses Weibes seines Herzens, dieser theüren Lebensgefärthin ganz untröstlich. Nur die Vorstellungen seiner Freünde, und das Gefühl seiner Vaterpflicht für seine drey Kinder, hinderten ihn an irgend einem verzweifelten

Entschluß. Erst nach langer Zeit beruhigte sich der ganz zerstörte Seelenfriede wieder.

Anderthalb Jahr vor seiner Gattin[1]) war auch sein Vater gestorben. Jezt entschloß sich mein Vater, zu seiner ebenfalls verwitweten Mutter zu ziehen, und von der väterlichen Erbschaft das Guth zu Köniz käuflich zu übernehmen.[2]) Dessen Beaufsichtigung und Bewirthschaftung auf eigene Rechnung gewährte auch seinem Schmerz einige Zerstreüung.

Um diese Zeit brachte auch mein Oheim Samuel die Gattin, eine Französin aus Longwy, die er wider den Willen des Vaters geehlichet, mit den zwey mit ihr bereits erzeugten Kinderen, einer Tochter und einem Sohn, ins Haus. Allein ihr französisches Wesen, und unordentliche Wirthschaft paßte wenig zu der bey uns gewohnten Lebensart. Nach einigen Monaten kehrte die Familie wieder auf ihr von meinem Onkel angekauftes Landhaus bey Longwy zurük.

Bald schien nun auch der häusliche Unterricht von einer alten ehrlichen Haushälterin für meinen Bruder Rudolf und mich nicht mehr hinreichend. Wir wurden also bey einer alten Pfarrerswitwe Dik in eine sogenante Lehr geschikt, in welcher sich aber nur Knaben befanden. Dort schlossen sich meine ersten, nun seit 65 Jahren fortbestehenden freündschaftlichen Verbindungen mit Rudolf von Erlach (nachherigem Rathausammann), und seinen drey

---

[1]) Im Jenner 1778.

[2]) Schon im Dezember 1778 kaufte er das Gut, nachdem er schon vorher einige angränzende Stücke Land angekauft hatte.

Brüderen, von denen zwey schon lange im Grabe ruhen, mit Albrecht Stettler (Amtschreiber von Wangen), und seinem auch bereits verstorbenen Bruder Rudolf, Oberst Albrecht Benoit, Oberst Karl May, und Rudolf Ernst.

Nachdem wir hier die ersten Anfangsgründe der Sprachwissenschaft, Lesen und etwas Schreiben, und des Cathechismus (Fragenbuch) erlernt, wurden wir in die öffentlichsten Schulen gethan. Ich, da ich in der Lehr bereits bis zur latinischen Sprache, die Donatische Gramatik, fortgeschritten war, konte bereits in die erste Klasse der Literarschule eintretten, während mein Bruder nur in die untere Elementar- oder Vorschule aufgenommen ward. — In dieser Schule und besonders in den unteren Klassen wurde damahls vorzüglich Latin, etwas deütsche Grammatik, Geschichte, Rechnen und Schreiben getrieben. Unser Lehrer oder Provisor Gruner, nachmahls zum Pfarrer nach Rüthe beförderet, war ein guter Mann, der sich die Liebe seiner Schüler mitunter auch durch kleine Belohnungen von Pitschaftsigeln und dergl. zu erwerben wußte. Ein großer Gelehrter war er nicht. Durch Hülfe eines glüklichen Gedächtnisses, zimlicher Fassungsgabe und etwas Eifer und Fleiß stieg ich bald auf den obersten Bank, auf dem die drey oder vier vorzüglichsten Schüler in den ersten Plätzen miteinander abwechselten. Anno 1782 ward ich daher bereits als der viertoberste in die 2te und 1783 gar als der Oberste in die 3te Classe beförderet. — Damahls daurte der Schulunterricht von morgens 8 bis 11 Uhr, nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Abends hatten wir mit den Knaben von Erlach Vorbereitungs-

lektionen bey einem gemeinschaftlichen Hauslehrer. Zu Köniz ertheilte uns der damahlige Pfarrer Unterricht. — Die freyen Stunden wurden dann in der Stadt gewöhnlich mit Knabenspielen auf dem Kirchplaz oder auf dem Kirchhof zugebracht. Sonntags hatten wir einen sogenanten Leist mit den Knaben von Erlach, Stettler von Frienisberg und von Riedburg, Benoit, May von Schöftland und bisweilen wurden dann dabey kleine Fehden geführt, bald mit anderen Leisten, oder mit der Jugend der Matten und der Mezgergasse, wobey es indeß selten Wunden oder Beülen absezte.

Das mir aus dem Nebel jener fernen Zeit noch am deutlichsten vorschwebende Bild ist der General von Lentulus, der anno 1779, wie man sagte, in des Königs Ungnaden gefallen, den Preüßischen Dienst verlassen, und das Amt Köniz, eines der einträglichsten und durchaus keine Verwaltungs- oder Regierungskentniß erfordernden Aemter, genommen, und zugleich das von ihm dann den Nahmen Monrepos erhaltene Guth angekauft hatte. Seine gewaltige bey 7 Fuß hohe Riesengestalt, mit dem breiten orangefarbenen Band über die Brust, und den blizenden Ordenssternen des Schwarzen und Rothen Adlerordens auf dem Rok, machten auf meine jugendliche Einbildungskraft einen Eindruk, den 60 Jahre nicht erlöscht haben. Er besuchte meinen Vater oft, und war auch gegen uns Knaben immer äußerst freündlich. Als er einst eine Zwölfpfünder Kanone auf den Gurten hatte bringen lassen, um damit Schießproben anzustellen, mußte uns mein Vater mitnehmen. Endlich sind

mir auch noch die Beete mit gemahlten blechernen Tulpen in seinem Garten im Monrepos in Erinnerung geblieben.

Noch hat sich aus diesen Zeiten das Angedenken an die anno 1781 nach Genf, und anno 1783 nach Freyburg, zu Stillung der allda ausgebrochenen Aufstände ausgezogenen Bernertruppen, besonders der schwerfälligen Dragoner in ihren rothen Uniformen, und auf mächtigen Ackergäulen, bey mir erhalten.

Auf Ostern 1783 erhielt mein Vater[1]) nach der damahligen Wahlform, durch das Loos das Amt Bipp, welches schon sein Vater von anno 1753 bis 1759 verwaltet hatte. Dasselbe gehörte dem Ertrag nach unter die mittelmäßigen Aemter, deren jährliches Einkommen sich auf circa 15000 ℔ oder 10000 (alte) Franken belauffen mochte. An Umfang war es eines der unbeträchtlichsten, da es nur die beiden Kirchgemeinden Oberbipp und Niederbipp, mit einer Bevölkerung von circa 4000 Seelen enthielt. Rücksichtlich seiner örtlichen Lage, und übrigen Verhältnisse konte dasselbe, ungeachtet es von drey Seiten von dem Kanton Solothurn umschlossen war, für eines der angenehmsten und ruhigsten gelten.

Nach damahligem Gebrauch fand jedoch der Aufzug erst auf Simon Judä Ende Oktobers bemelten Jahrs unter dem gewohnten Gepränge statt. Von der Gränze gegen Solothurn weg begleitete die vierspännige amtliche Kutsche die vom Amt Bipp

[1]) Seit einigen Jahren Mitglied des Teütschen Appellationsgerichts und des Commerzienraths.

gestellte Kompagnie Dragoner, in Attiswyl und im Städtchen Wiedlisspach paradierte die Miliz. Vom hohen Schloß herab donnerten die allda sich befindenden Lermkanonen.

Unser neüe Wohnsiz behagte uns allen sehr wohl. Das sehr gut erhaltene Schloß vereinigte mit einer prachtvollen Lage, in mildem trefflichem Klima, alle wohnlichen Bequemlichkeiten. Auf einem nach drey Seiten steil ansteigenden, doch nicht felsigen, sondern mit Buchwald bewachsenen Hügel, am Fuße des südlichen Abhangs des Jura erhob sich der stattliche tausendjährige Bau, der sehr vermuthlich schon fränkischen Königen, sicherer aber mächtigen Grafen von Froburg, Nydau und Kyburg zur Wohnung gedient hatte, — jezt nur noch ein trauriger Trümmerhauffen. — Eine lange hölzerne Treppe führte vom Fuße der Mauer hinauf in ein Gewölbe des Hauptgebäudes, durch das man in einen Hof gelangte, in dem der lauffende Brunnen mit reichlichem Wasser, das Audienzzimmer, Wasch- und Bakgebäude nebst allerhand Vorrathskammeren sich befanden. Von da stieg man noch durch eine gewöhnliche steinerne Treppe von ungefähr 20 Stuffen zu der Wohnung hinauf, die in einer Reihe mehrerer aneinanderstoßender wohl eingerichteter Zimmer sich durch die lange nach Süden gelegene Seite des Hauptgebäudes erstrekte. Hier vor dem Eßzimmer befand sich eine mit Sizen versehene Altane, ein wahrer Götterstiz, von dem das Auge die ganze Alpenkette, vom Montblank bis an den Tittlis hin, und die herrliche gesegnete Ebene des Oberaargaus, zwischen den Emmenthalischen Berghöhen und dem

Jura, von dem dunkeln Grauholz, und dem dahinten noch hervorragenden heimischen Gurten bis in den Kanton Luzern und Unteraargau hinab erblikte, aus welcher zwischen Felderen und Waldungen die Kirchthürme von Kirchberg, Seeberg, Subigen, Deitingen, Herzogenbuchsee und näher Ober- und Niederbipp, und das Städtlein Wangen an der Aare, hinüberschimmerten, so wie die weiße Schloßmauer weit über das Land hin erglänzend, unter dem Nahmen des Bippschlosses allem Volk bekant war. Noch über der Reihe dieser Wohnzimmer befanden sich Estriche und einige Bedienten- und unsere erst durch meinen Vater eingerichtete Knabenzimmer. Die Nordseite des Hofs schloß eine hohe Mauer, oben mit einer sogenanten Lize, einer bedekten hölzernen Laube gekrönt. An der Westseite vereinigten sich die nördlichen und südlichen Gebäude, an einem hohen Thurme, dessen Bauart auf andere Zeiten und andere Erbauer, als diejenigen der übrigen Kleinburgundischen Burgen hindeutet. Statt der gewaltigen, diken, viereckigen Thürme, welche über die mir sonst bekanten alten Burgen zu Wimmis, Thun, Strättlingen, Oberhofen, Resty, Trachselwald, Brandis, Signau, Burgdorf, Rydau, Arwangen sich erheben, stieg der Hauptthurm zu Bipp rund und schlank mit einem spizigen Kirchthurmdach empor. Sein Inneres hatte nur Raum zu einer engen Wendeltreppe, unter welcher sich in 6 Schuh diker Mauer eine Gefangenschaft befand. Vom Fuße dieses Thurms senkte sich ein steiler Abhang ungefähr 60 Fuß hinab zum Scheüergebäude, von welchem hinweg dann westlich zimlich eben die nicht sehr

beträchtliche Schloßwiese und Baumgarten bis unten an das benachbarte Dorf Rumisberg sich erstrekte, neben welcher ein großes Stück Weidland den südlichen Abhang einnahm. — Am Fuße des Schloßgebäudes lag ein weitläuffiges Getreidehaus; — vorn an der Ringmauer war eine kleine Terrasse mit schattigen Kastanienbäumen, und einem hölzernen Gebäude angebracht, in welchem die Feüersprizen des Schlosses nebst zwey kleinen eisernen Lärmkanonen aufbewahrt wurden, die besonders zu Allarmschüssen im Falle von Feüersbrünsten dienten. Untenher dieser Terrasse nahm ein weitläuffiger, aus mehreren aufgemauerten Terrassen bestehender Garten den oberen Theil des südlichen Hügelabhangs ein. Der untere bis in die Ebene hinab sich erstrekende Abhang war mit Gesträuche, und niedrigem Holze bewachsen, aus welchem mehrere mächtige Nußbäume ihre belaubten Gipfel erhoben. Von Wiedlispach und von Oberbipp herauf führten bequeme Fahrwege nach dem Schloß hinauf, bis unten an die hölzerne Treppe, und dann um das ganze Schloßgebäude herum an dessen Fußmauern nur hier und da der Fels nakt zu Tage lag. So bot dieser neüe künftige Auffenthalt besonders uns rüstigen gesunden Knaben eine Menge Reize und Annehmlichkeiten dar, über welchen wir die Entfernung von der übrigen Welt, unseren bisherigen Umgebungen und Jugendgespielen wenig oder gar nicht fühlten.

Nun war lezten Frühling anno 1783 auch ein Hauslehrer oder Präceptor für uns angestellt worden, ein junger, kaum 20jähriger Student der Theologie, nahmens Hürner, von Thun, ein in den

damahligen Schulstudien geschikter, dabey gutmüthiger, auch in sittlicher und gesellschaftlicher Hinsicht durch Bildung sich auszeichnender Jüngling. Bey diesem erhielten wir nun den damahls gewöhnlichen Unterricht in Religion, latinischer Sprache und Grammatik, selbst im Französischen, Geographie, Welt- und Schweizergeschichte, Rechnen und Schreiben. An Fleiß und Lernbegierde übertraf ich meinen Bruder, dieser dagegen mich an munterem, lebhaftem, einnehmenderem Wesen. Ich galt mehr bey dem Lehrer, er mehr bey den übrigen Hausgenossen. An Körperkraft war ich ihm ebenfalls überlegen, er dagegen mir an Behendigkeit und Wiz. Seinen Nekereyen wußte ich gewöhnlich bloß die Faust entgegenzusezen. — Unsere Unterrichtsstunden daurten im Sommer des morgens von 8 bis 11, nachmittags von 2 bis 4; im Winter von 9 bis 12 morgens, und von 5 bis 8 abends. In unseren freyen Stunden war des Sommers unsere Lieblingsbeschäftigung der Schmetterlingsfang, und das Aufsuchen und die Pflege der Raupen, wozu die sonnigen Reine und die in den Waldungen liegenden Graspläze besonders günstig waren, und uns stäts reichliche Beüte von vielen Arten lieferten. Besonders waren Sphinx Euphorbiæ, Convolvuli, Elpenor, Ph. Hera, Caja und unter den Tagvögeln, im Frühling die Antiopa mit weißen Borten, Perlenmuttervögel und Mönche aller Arten, Sybilla, Camilla ꝛc. sehr häuffig. — Oder wir krochen auf den Aekern und Weidepläzen nach Versteinerungen umher, deren es ebenfalls eine große Menge gab. — Einige Zeit

ſammelten und trökneten wir auch Kräuter. Leider war unſer Lehrer in allem was die Naturkunde betraff, gänzlich ohne alle Kentniß, oder Geſchmak dazu, ſo daß wir alles ganz ohne eigentliche wiſſenſchaftliche Anleitung und Kentniß trieben. Erſt ſpäter ſchenkte uns endlich ein Freünd meines Vaters Röſels Inſektenbeluſtigungen, in welchem wir wenigſtens die Claſſeneintheilung der Schmetterlinge lernten. Bis auf dieſe Stunde bedaure ich aber ſchmerzlich, weder damahls noch ſpäter Anlaß gehabt zu haben, beſonders in den Fächeren der Botanik und Mineralogie mir einige wiſſenſchaftliche Kentniß zu erwerben. Dagegen iſt mir die Luſt an der Entomologie mein ganzes Leben hindurch, bis in mein Alter verblieben. — Zum Zeichnen hatte ich Anlage und Luſt. Herr Hürner war aber auch darin ein völliger Fremdling. Mein Vater, wie ſeine noch vorhandenen Arbeiten zeigen, ein trefflicher Zeichner und Mahler in Aquarell und Migniatur, ein Zögling des berühmten Aberli — gab mir zwar bisweilen einige Anleitung, mochte ſich aber damit theils durch ſeine Amtsgeſchäfte gehindert, theils wegen wirklichem Mangel an Lehrgabe, nicht viel abgeben. Ich blieb alſo mir ſelbſt überlaſſen, und machte ſehr wenig Fortſchritte. Noch ſchlimmer ſah es mit der edlen Musica aus. Unſer Lehrer blies zwar die Flöte, allein in unſerer ganzen Familie war durchaus weder Geſchmak noch Anlage zu muſikaliſcher Kunſt vorhanden. Nie lernte ich eine Note kennen. An Inſtrumentalmuſik konte ich auch nie viel Geſchmak finden, hingegen macht ein einfacher natürlicher Geſang ſtäts höchſt angenehmen

Eindruk auf mich: Mein eigener aber blieb für zartes musikalisches Ohr stäts eine Marter.

Zur Herbstzeit nahm uns mein Vater bisweilen mit auf die Jagd. Er selbst war zwar kein eigentlicher Jagdliebhaber. Allein schon brachte es die Sitte mit, daß auf der Tafel eines Amtmanns eines der besten Jagdreviere das Wildpret nicht ganz fehlen durfte, und daß seine Gönner und Bekanten bisweilen ein Geschenk dieser Art erwarteten. Eine Familie, in der Nähe des Schlosses angesessene Landleüte, wurde also als Amtsjäger angestellt, die auf Kosten des Landvogts einige Stell- und Jagdhunde hielten. An schönen Herbsttagen gieng dann mein Vater selbst bald auf die Wachteljagd auf den in der Ebene gelegenen Felderen, oder man zog schon des Morgens auf die Hasenjagd aus, besonders wenn Bekante bey uns auf Besuch waren, oder es wurden deren aus der befreündeten Nachbarschaft, besonders aus der Amtsschreiberey Wangen eingeladen, wo man dann die zur Jagd trefflich gelegene Gegend längs dem Bergabhang, oder in den schönen längs der Aare gelegenen Waldungen durchstrich. Ich wohnte diesen Jagdvergnügungen sehr gerne bey, obwohl ich wegen meinem kurzen Gesicht wenig Anlagen zu einem Jäger hatte, und daher im edlen Waidwerk immer ein elender Stümper geblieben bin. Der reichlich besezte Halt an der freyen Luft, an irgend einem angenehmen Schattenplaz unter Bäumen blieb für mich gewöhnlich der wichtigste Theil des Jagdfests. — Mehr Geschik hatte ich bey der öfters geübten Birsjagd auf kleinere Vögel. — Nie kehrte man übrigens von diesen Jagden

ohne Beüte heim; dieselbe bestand jedoch nur aus Hasen oder Füchsen. Hochgewild, Wildschweine, und Rehe waren sehr selten. Höchstens ward in einem Jahre ein solches Stük erlegt, das sich etwa aus dem Bisthum Basel über das Gebürge in diese Gegend verirrt hatte oder versprengt worden war. Die Wildschweinsköpfe wurden dann stäts dem regierenden Amtsschultheißen nach Bern gesendet. Von reißenden Thieren, Wölffen oder Bären wußte man nichts. Füchse dagegen gab es in Menge, die bisweilen geschossen, häuffiger aber im Winter in Fallen durch die dazu privilegierten Amtsjäger gefangen wurden.

Im Winter brachten wir die freyen Nachmittage gewöhnlich mit Schlitten auf den Schloßzugängen auf unseren Knabenschlitten zu, in deren Führung ich eine besondere Fertigkeit erlangt hatte. An den Sonntagen gesellte sich dann noch die gesamte Dorfjugend aus dem am Fuße des Burghügels gelegenen Dorfe Oberbipp zu uns, mit welchen wir ganz republikanisch und ohne an das Vorrechtlerthum zu denken, bald in langen Reihen auf unseren Schlitten den steilen Schloßberg blizschnell hinabfuhren, bald mühsam dieselben wieder hinaufzogen. Auch sonst besuchten uns öfter Knaben aus dem Dorfe, um ganz auf freündschaftlichem Fuße mit uns Knabenspiele zu treiben.

Auf der von anderen menschlichen Wohnungen sonst ganz abgesonderten Bergveste ward zwar ein zimlich einförmiges und stilles, doch keineswegs einsames Leben geführt. Unabgesehen von den Amtsangehörigen, welche sich täglich auf dem Schlosse ein-

fanden, um nach damahliger Sitte bey dem Landvogt Hülfe, Recht oder Rath zu suchen, fand auch mit den Bewohneren der benachbarten Schlösser ein öfterer gesellschaftlicher Verkehr statt. Unser Hauswesen war — wenn auch nicht auf einem glänzenden, doch anständigen — eines Representanten der damahligen Bernerregierung würdigen Fuße eingerichtet. Gastereyen und zahlreiche Gesellschaften kamen zwar selten oder beynahe nie vor, dazu war eine unter der Leitung einer siebenzigjährigen Matrone, meiner Großmutter, und einer fast sechzigjährigen alten Haushälterin stehende Wirthschaft nicht geeignet, desto öfterer erschienen dagegen zum wechselseitigen Besuche die benachbarten Landvögte von Aarwangen und Wangen. Zu Aarwangen regierte in den ersten Jahren unseres Auffenthalts zu Bipp, Herr Karl Manuel, — in den lezteren Friedrich von Steiger. Mit beiden beschränkte sich indeß der gesellschaftliche Verkehr auf bloße von Zeit zu Zeit abgestattete Anstandsbesuche. In wirklich freündschaftlichen Verhältnissen, und daher weit öfterem Umgang stund mein Vater mit dem Schlosse und der Amtschreiberey in dem kaum eine halbe Stunde von Bipp entfernten Wangen. Ersteres bewohnte Anfangs bis Anno 1784 ein Amtstatthalter Bucher, und nachher der gewesene Staatsschreiber und nachherige Rathsherr Rudolf Mutach, ein alter Bekanter und weitläuffiger Verwandter meines Vaters, mit seiner Gattin, einer geborenen Herbort, zwey Söhnen, deren der Eine taubstumm, der andere einige Jahre älter, als ich war, und zwey Töchtern, von welchen die ältere Henriette,

nachmahlige Frau von Sinner von Worb, damahls in der Blüthe ihrer Jugendschönheit stand. In der Amtschreiberey hauste ein ehrwürdiges Ehepaar, der alte Amtschreiber, Abraham Morell, mit seiner liebenswürdigen Gattin, einer Schwester des nachmahligen Sekelmeister Stettler, und ihrer damahls noch ledigen, äußerst reizenden, nachher an den Doktor Samuel Wyß verheyratheten Tochter. Wohl zu Erleichterung dieses freündschaftlichen Verkehrs ward dann auf Betrieb der beiden Landvögte anno 1785 die neüe Straße über das Wiedlispachermoos gegen Wangen erbaut. Mit den benachbarten Solothurnischen Landvögten auf Falkenstein und Bechburg lebte mein Vater ebenfalls in gutem Vernehmen. Auf ersterer Felsenburg saß damahls als Landvogt ein alter französischer Offizier aus dem Hause Sury, an dessen prächtige Tiegerpferde ich mich noch jezt erinnere. Auf Bechburg wohnte ebenfalls ein Sury, von der Linie, die sich von Aspenmont nent, ein sehr artiger guter Mann, der mit seiner Gattin, einer gebornen Gibelin, einer der reizendsten Frauen, 24 Kinder zeügte, von denen noch jezt viele am Leben sind. Vorzüglich mit diesem Ehepaar wurden sehr öftere Besuche gewechselt. — In der Stadt Solothurn selbst hatte mein Vater auch viele Bekante, die ihn bisweilen besuchten. In alle diese Schlösser nahm uns mein Vater bisweilen zum Besuche mit: Leider aber fanden wir nirgends zu näherer Bekantschaft sich eignenden Altersgenossen.

Die Entfernung von Solchen vermißten oder bedaurten wir indeß nur wenig. Unser jüngerer

Bruder Bernhard war nun auch schon heran=gewachsen, allein in Geistes und noch mehr an körperlicher Entwiklung etwas zurükgeblieben. Hin=gegen hatte mein Vater seinen Brudersſohn Gottlieb in unser Haus aufgenommen, um ihn an dem Unter=richt unsers Lehrers theilnehmen zu lassen. Auch seine etwas ältere Schwester Melanie hielt sich öfters bey uns auf, ein munteres Mädchen, voll Lebhaftigkeit und Muthwillen, ihrer halb fran=zösischen Abkunft angemessen. So waren wir nun Gespielen genug, um kein Bedürfniß nach zahl=reicherer Gesellschaft zu fühlen. Indeß zählten wir es doch unter unsere höchsten Freüden, wenn wir des Sommers unsere Freünde, Albrecht und Rudolf Stettler, auf dem reizenden Landguth ihres Vaters zu Kirchberg, auf ein oder zwey Wochen besuchen konnten. Bey deren Eltern, besonders bey ihrem gütigen liebreichen Vater, dem nachmahligen Teutsch=Sekelmeister, fanden wir immer die freündlichste Aufnahme, und ein vorzügliches Vergnügen gewährte uns dann die bereits sehr reiche und vollständige Schmetterlingssammlung ihres älteren Bruders Friederich. Mit dem nur einige Monate jüngeren Albrecht unterhielt ich auch schon damahls einen Briefwechsel, von dem mir noch einige Bruchstüke aus den Jahren 1784 und 1785 übrig geblieben sind. Im Herbst erwiederten die beiden Brüder unseren Besuch gewöhnlich bey uns auf Bipp, um das Vergnügen der Jagd und des Birsens mit uns zu genießen. Auch besuchten uns bisweilen auf einige Tage unsere Vetteren Karl und Ludwig Otth, die Söhne des damahligen Venners, aus dessen zweyten

Ehe. Solche Besuche waren denn doch für uns vorzüglich frohe und vergnügte Tage.

So flossen uns unsere Knabenjahre auf der ehrwürdigen Burg Bipp glüklich und heiter und zufrieden dahin. — Auf meine körperliche und geistige Entwiklung, und auf die Richtung meines Gemüths und meiner Sinnesart hat dieser Auffenthalt von meinem 10ten bis zum 15ten Altersjahre, mithin eben zur Zeit der lebhaftesten Empfänglichkeit jugendlicher Gemüther für äußere und geistige Eindrüke, unstreitig bedeütend eingewirkt. Allerdings verdanke ich dieser Zeit meines jugendlichen Aufblühens, und der allda geführten Lebensart großentheils die nachher so vielen gefährlichen, Stürmen trozbietende unverdorbene Grundlage meines Gemüths. Die in meinem Karakter liegende Selbstständigkeit und Festigkeit, Liebe zur Unabhängigkeit, Ordnung und Häuslichkeit, Achtung für alterthümliche Sitten, für die Gebotte der Ehre und des Gewissens, die bis in mein Alter mir gebliebene Gesundheit der Seele und des Körpers. Allein anderseits rührt wohl auch aus jener Zeit her das Schroffe und Barsche in meinem Wesen, meine Befangenheit und Schüchternheit in großen — besonders gemischten Gesellschaften, meine Abneigung gegen sogenanten Weltton, Moden, und nicht gegen das weibliche Geschlecht, dem ich die schönsten und seligsten Stunden meines Erdenlebens zu danken habe, — dessen besseren Theil ich fast mit ritterlicher Hochachtung und Verehrung ergeben bin, und auch bey dessen schlechteren Theil ich manche angenehme Sinnenfreüde genossen habe, — wohl aber gegen

die weibliche Gesellschaft in Assembleen und größeren Gesellschaften, und die mir sogar das meinem sonstigen Hang zu diesem Geschlecht so angemessene Vergnügen des Tanzens nie erlaubt hat, — meinen Widerwillen gegen allen, bisweilen doch so nöthigen äußeren Zwang, — Hinneigung zur Ungeselligkeit und Abgeschlossenheit, Gleichgültigkeit gegen Welt und Menschen, — alles Fehler, die mir manchen Genuß verkümmert oder entrissen, — manche Stinkblume auf den Pfad meines Lebens hingeworfen haben.

Merkwürdig ist endlich allerdings das beynahe ganz richtige Zutreffen des in den Hinkend Bott Kalenderen enthaltenen Horoscops für Kinder, die im Zeichen des Löwen gebohren werden, in welches der 7te November 1773, mein Geburtstag, fällt. — Nur das Trachten nach hohen Ehren ist nur in so fern richtig, daß ich zwar nie nach Titeln und Ehrenstellen strebte, hingegen mir allerdings einen Ruff und Nahmen in der Welt zu erwerben wünschte, wozu ich aber in meinen Lebensverhältnissen, und mit meinen Naturanlagen nicht habe gelangen mögen.

Im Winter 1784 bis 1785 mußte sich unser werther Lehrer Hürner nach Bern begeben, um seine theologischen Studien zur Aufnahme in das Ministerium zu vollenden. An seine Stelle erhielten wir einstweilen einen jungen Herrn Hermann, damahls ebenfalls Student der Theologie, die er aber bald nachher mit der seinen Neigungen und Gemüthsart angemessenern Rechtswissenschaft vertauschte. Er ward später einer der ersten Advokaten,

ſpielte eine kleine Rolle bey der Revolution und wurde unter der Mediationsregierung ſogar zum Amtſtatthalter von Bern beförderet; bald endigte ſich indeß ſeine politiſche Laufbahn und er kehrte wieder zur Rechtspraxis zurük, in deren Ausübung er vor einigen Jahren ſtarb. Unſere Zuneigung wußte er ſich durch ſeine unfreündliche, ſtrenge, zugleich aber ſpöttiſche und ſarkaſtiſche Behandlung nicht zu erwerben. Er war ein ſehr ſtarker und geübter Violinſpieler. Seine Kunſt gewährte uns aber mehr Verdruß als Vergnügen, wenn er, während wir unſere Köpfe mit Auswendiglernen, oder Ueberſezungen anſtrengten, uns mit ſeinem Geigenſpiel verwirrte, was daher auch nicht geeignet war, bey uns Neigung für die Muſikkunſt zu erweken, vielmehr mir einen erklärten Widerwillen gegen das Geigenſpiel gab. Froh ſahen wir ihn alſo im folgenden Frühling abziehen, und unſeren guten Herrn Hürner, der nun zum Candidat des Predigtamts befördert worden war, zurükkehren, und die Kultur unſeres geiſtigen Feldes von neüem übernehmen.

Im Aprill dieſes nemlichen Jahrs 1785 nahm uns unſer Vater zum erſtenmahl ſeit unſerer Abreiſe nach Bipp mit ſich nach Bern, und den durch die bevorſtehende ſogenante Burgerbeſazung (Ergänzung des Großen Raths) veranlaßten Feſtlichkeiten beyzuwohenen. Noch gedenke ich der hohen Schneewände auf beiden Seiten der Straße, zwiſchen welchen unſere Kutſche durchfuhr, und die kaum geſtatteten, aus derſelben das noch tief in Schnee begrabene Gefilde zu überbliken. In Bern fanden wir ein

ganz ungewöhnliches Leben und Treiben. Die ganze Stadt schien durch das nahe wichtige Ereigniß der Burgerbesazung, von welcher das Schikſal ganzer Familien auf Menschenalter hinaus, abhing, in Aufregung. Familienweise zogen die Bewerber um den Siz in der obersten Landesbehörde des großen Raths, der zugleich den ausschließlichen Anspruch auf alle einträglichen Aemter und Ehrenstellen in der Republik gab, mit ihren Geschlechtsverwandten, alle in schwarzer Kleidung, Mantel und Degen, umher, um sich bey den Mitgliederen der Wahlbehörde, den Gliederen des Kleinen Raths, und den erst zwey Tage, vor dem Wahltag durch das Loos von den Gesellschaften erwählten Sechszehneren zu empfehlen. Von unserer Familie hatten nur meine beiden Oheime Samuel, Hauptmann in Frankreich, Rudolf, Hauptmann in Sardinischen Diensten, und Sigmund, Landschreiber zu Lenzburg das gesezlich erforderte Alter des angetretenen 30ten Jahres. Da kein Mitglied des Geschlechts damahls in der Wahlbehörde saß, so war keine Aussicht dazu, daß mehr als Einer der Familie würde gewählt werden. Die beiden lezteren leisteten demnach auf ihre Ansprüche zu gunsten des ältesten, Hauptmann Samuel, Verzicht, der nun, als von der ganzen Familie empfohlen, die Zusicherung der Beförderung erhielt. Da gerieth der, wie gemelt, 2 Tage vor dem Wahltag zum Sechszehner gewählte Alt Landvogt von Tavel, von Morsee auf den eigenthümlichen Einfall, am Tage vor der Wahl, meinem Oheim Rudolf, als einem ehemahligen Regimentskameraden, die Hand seiner noch kaum 15jährigen Tochter Sophie anzubieten,

womit dann die Benuzung seines — einer Ernennung gleichkommenden Vorschlagsrechts in der Wahlbehörde zu seinen Gunsten verbunden war. Ueber die Annahm eines solchen unerwarteten Antrags der Hand eines äußerst liebenswürdigen Mädchens, das ihm neben dem Barettli (der Großen Rathsstelle) einst noch ein sehr bedeutendes Vermögen zubringen sollte, war mein Herr Onkel, wie begreiflich, nicht lange zweifelhaft. Auf der Stelle ward das Eheverlöbniß zwischen dem 36jährigen, indeß rüstigen und wohlgestalten Mann, und dem noch kaum mannbaren Mädchen geschlossen, und ganz unvermutet befanden sich jezt beide Brüder unter den glücklichen, denen der Himmel den Eintritt in den Großen Rath vergönnte. Noch mehr ergözten wir Knaben uns jedoch an den auf die wichtige Staatsoperation folgenden Festlichkeiten, den zierlichen Umzügen und kunstreichen Tänzen der Mezger, Küeffer und Gärtner, erneüerten alte Jugendbekantschaften, machten einige neüe, und kehrten dann nach einem Auffenthalt von 14 Tagen in der Hauptstadt nach dem, wenn auch einsamern, doch uns sehr werthen Leben auf Schloß Bipp zurük.

In den lezten Tagen des nemlichen Jahrs 1785 entriß uns der Tod nach einer kurzen Krankheit unsere theüre, ehrwürdige, zwar hochbetagte, allein bis dahin immer noch einer festen Gesundheit sich erfreüende Großmutter. Kurz vor ihrem Hinscheid beschied sie noch ihre Enkel vor ihr Bette, und gab ihnen einen frommen Muttersegen. Mein Vater und wir alle betrauerten schmerzlich und tieff den Verlust der trefflichen Frau, deren ganzen Karakter so ganz

die Güte und Sanftmuth athmete, die in den lieblichen, heiteren gutmüthigen Gesichtszügen auf ihrem Porträt sich ausdrüken. Alle benachbarten Bekanten, und alle Gemeindsvorgesezten des Amts in schwarzen Mänteln wohnten dem Leichenbegängniß bey. Sie ward in der Kirche zu Oberbipp begraben, wo ihr mein Vater einen Grabstein von Solothurner Marmor mit einer latinischen von dem Pfarrer Wenger zu Oberbipp verfaßten Inschrift sezen ließ. — Die Theilung ihres Erbes versammelte dann noch bald darauf die Hinterlassenen auf unserer winterlichen Burg, nach deren Abreise dieselbe nun vollends zur trüben Einsamkeit sich gestaltete.

Jezt konte indeß unser Hauswesen nicht ferner auf diesem Fuße fortbestehen, und dessen ganze Leitung der zwar ehrlichen und unserem Hause treü ergebenen, allein im Alter ebenfalls schon ziemlich vorgerükten Haushälterin, Jfr. Schuh, überlassen bleiben. Mein erst noch im kräftigen Mannesalter von 45 Jahren stehender, sich eines auch noch rüstigen, gesunden Körpers erfreüende Vater mußte sich zu einer zweyten Heyrath entschließen. Seine von einer teüren Freündin geleitete Wahl fiel auf Jfr. Elisabeth Fischer, die noch kaum 19jährige Tochter eines alten Bekanten, des Landvogts Gottlieb Fischer von Jferten, und Schwester einer Jugendfreündin meiner sel. Mutter, mit welcher mein Vater fortwährend in traulichen freündschaftlichen Verhältnissen geblieben war. Die Sache gieng so schnell, daß wir Knaben von der ganzen Heyrath nichts ahndeten, bis uns an einem schönen Frühlingstag, im May des Jahres 1786 ein Botte

von Bern die Nachricht von der Ankunft der neüen Hausfrau und künftigen Stiefmutter auf den zweytfolgenden Tag brachte. — Unser frohes unverdorbenes Knabengemüth hatte keine Ahndung oder Besorgniß vor den sonst gewöhnlichen, mit dem Eintritt einer Stiefmutter ins Haus verbundenen Misverhältnissen und Verdrießlichkeiten. Im Gegentheil erfüllte uns die Ankunft einer jungen Mama mit so aufrichtiger Freüde, daß ich es übernahm, ohne Auftrag von unserem Vater, Anstalten zu treffen, um sie bey ihrer Ankunft mit Kanonenschüssen zu begrüßen. Nie haben wir auch Anlaß gehabt, die frohen, herzlichen Empfindungen zu bereüen, mit denen wir die uns gebrachte Stiefmutter empfingen. Kaum sind je bey einem weiblichen Wesen die Tugenden der Sanftmuth, Holdseligkeit und unzerstörbaren Frohsinns lieblicher gepaaret gewesen. Obwohl ohne Anspruch auf regelmäßige Schönheit, Wiz und was man heüt zu Tage Geistesbildung nent, trug doch ihre ganze anmuthige äußere Gestalt einen so unverkennbaren Ausdruk von Wohlwollen, Herzensgüte, Heiterkeit und Freündlichkeit, der beim ersten Anblik Jedermann für sie einnahm, und ihr die Liebe, das Zutrauen, und Achtung aller ihrer Umgebungen in hohem Maaße gewann. Gegen uns, ihre Stieffkinder, dann insbesonders, bewies sie von ihrem ersten Eintritt in unser Haus, bis zu ihrem Anno 1835 erfolgten Hinscheid, selbst nach ihrer zweyten Verheyrathung, eine unter keinen Umständen sich verläugnende ächtmütterliche Zärtlichkeit und Anhänglichkeit, deren innig dankbares unverwelkliches Andenken auch ich bis in mein Grab treü bewahren werde.

Bald gewann nun die alterthümliche Burg, wenigstens in ihrem Inneren, eine andere jugendlichere Gestaltung, und an die Stelle der bisherigen ruhigen abgeschiedenen Stille trat ein engeres gesellschaftlicheres Leben. Man suchte bey der jungen Frau jeden Anfall von Langeweile oder Heimweh an ihrem nunmehrigen etwas ländlich einsamen Auffenthaltort, und in ihrer jezt von der vorigen Lebensweise in der großen Welt so ganz verschiedenen engen häuslichen Kreise zu verhinderen und zu verhüten. Besuche auf Tage und Wochen von ihren Geschwisteren, Verwandten und Freündinnen wechselten und folgten sich auf Burg Bipp. Unter den Ersteren gewann besonders ihr jüngerer Bruder Karl, Offizier in Holland, durch sein heiteres, ungezwungenes militärisches Wesen, meine Zuneigung. Später verheyrathete er sich in Holland, und starb allda. Von den weiblichen Besuchen mochte ich die eben nicht durch körperliche Reize sich auszeichnende aber durch frohen, freündlichen, liebreichen Sinn gefallende Alexandrette von Wattenwyl, späterhin Gattin des Herrn Niklaus Daxelhofer auf Uzigen, am besten leiden.

Im Lauffe dieses Sommers 1786 kam auch unsere junge Tante, geborne von Tavel, während ihr Mann sich beim Regimente befand, auf einige Zeit zu uns auf Besuch. — Das noch kaum 16jährige lebhafte Weibchen fand bald großes Gefallen an uns rüstigen, munteren, nur 3—4 Jahre jüngeren Knaben, und wir noch größeres an dem allerliebsten jungen Tantchen, damahls eine der reizendsten, lieblichsten Blondinen, die mir je seither vorgekommen.

So entspann sich bald ein zärtliches Verhältniß zwischen uns, das sich dann oft in innigen Umarmungen und Liebkosungen zeigte, wobey wir uns manchmahl ganz müde küßten. Aber nie trübte oder entheiligte auch nur ein unreiner Gedanke diese unschuldige kindliche Sinnenlust, an welcher auch Niemand Anstoß oder Ergerniß nahm. Mein Bruder Rudolf, lebhafteren und gefälligeren Wesens als ich, behauptete indeß augenscheinlich den Vorzug vor mir, und von daher knüpfte sich zwischen beiden ein freündschaftliches Verhältniß, das erst nach langen Jahren, nach dem Tode des Oheims, der leidige Mammon, der schon so manch schönes Band zerstört hat, auflösen, und sogar in Erbitterung verwandeln konnte. Schmerzlich fiel uns dann ihre Wiederabreise und noch lange gedachten wir mit Sehnsucht der mit dem liebenswürdigen Weibchen verlebten schönen Stunden.

Tiefferen Eindruk auf mein Herz machte jedoch eine nahe Verwandte unserer Stieffmutter, Lisette Gerber, Tochter des Herrn Dekan Gerber zu Vinelz, die gegen Ende des Winters von 1787 sich einige Zeit lang bey uns aufhielt. Sie war auch ein oder zwey Jahre älter als ich. Ihre angenehme, wenn auch nicht regelmäßig schönen Gesichtszüge und ihr ganzes, heiteres, lebhaftes Wesen, trugen zwar das Gepräge einer ländlichen, in Hinsicht auf feiner Sitte, etwas vernachläßigten Erziehung, und einen Ausdruk von mehr männlicher bestimmter, als sanfter weiblicher Sinnesart. Allein die freündliche Theilnahme, und Wohlwollen, das sie mir vor meinem Bruder bewies, warf dennoch den ersten

Funken der Frauenliebe in mein jugendliches Herz, der indeß nicht zur Leidenschaft aufloderte, sondern nachdem er einige Zeit still fortgeglüht hatte, aus Mangel an Nahrung bald wieder erlosch.

Im May dieses Jahrs 1787 kam unsere Stieffmutter mit einem munteren Knaben nieder, der in der Tauffe den Nahmen Gottlieb Friederich erhielt. Unser Vater hatte große Freüde an der Ankunft dieses abermahligen Sprößlings, an welcher wir ältere Brüder um so aufrichtiger Theil nahmen, als dadurch unsere bisherigen Verhältnisse keine Aenderung erlitten, und unsere geliebte Stieffmutter fortfuhr, uns ganz mit der früheren ächt mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit zu behandeln. Auch verdiente der neüe Ankömmling in vollem Maaße unsere brüderliche Liebe durch seine vortrefflichen Gemüthseigenschaften. Zum hoffnungsvollen, von der Natur mit glüklichen Anlagen reich ausgestatteten Jüngling herangewachsen, verlohr er aber das Leben schon in der Blühte seiner Jahre Anno 1807 als Englischer Offizier in Egipten unter den türkischen Säbeln.

Die Herbstzeit dieses Jahres 1787 brachten wir im Pfarrhause Gurzelen bey den Elteren unseres Lehrers Hürner zu, bey denen wir die gefälligste, zuvorkommenste Aufnahme fanden. Der Vater, Pfarrer allda, ein schon betagter, freündlicher, ehrwürdiger Herr, und die Mutter, eine ächte verständige Landpfarrersfrau, von ächtem altem Schlage, suchten auf alle Weise, uns den dasigen Auffenthalt angenehm zu machen. Aus dem in einsamer, trauriger Gegend liegenden, jedoch gut und bequem ge-

bauten Pfarrhause machten wir öfters Ausflüge in die benachbarten Pfarrhäuser Gerzensee und Wattenwyl, wo der bereits bejahrte Pfarrer Eggimann den Ruff hatte, einer der stärksten Männer des Kantons zu seyn, — nach dem Schlosse Burgenstein, wo ich mich besonders noch an den weiten mit den Gemählden der oberherrlichen Ahnen geschmükten Rittersaal erinnere, und vorzüglich nach Thun, wo unsere so werthe junge Tante bey ihren Elteren auf deren am Ufer der Aare im reizenden Hofstetten gelegenen Landhause sich aufhielt. Auch diese, der Vater, ein schon ältlichter, aber geistreicher, launigter, frölicher Mann, und die Mutter, eine freündliche Matrone nahmen uns stäts sehr gütig auf, und auch die Tochter schien ihre frühere freündschaftliche Gesinnung gegen uns nicht geändert zu haben. Allein wir waren alle drey seither ein Jahr älter, und auch um ein Jahr verständiger und vorsichtiger geworden. Von dem vorjährigen Küssen und Herzen war jezt keine Rede mehr. So unschuldig diese Liebkosungen auch gewesen waren, so fühlten wir selbst doch nun, daß solche jezt unschiklich erscheinen könten. Wir verlebten indeß in dem herrlichen Thun bey ihr, und unter den Freüden der Weinlese auf dem Hürnerischen Rebguth im Ried, einige sehr frohe und glükliche Tage, worauf wir wieder nach unserer alten Burgveste Bipp zurükreisten. Einige Monate später folgte auch die geliebte Tante ihrem Mann, der indeß zum Major gestiegen war, zum Regiment in Piemont.

Der darauf folgende Winter verstrich ohne mir erinnerlichen Vorfall still und ruhig bey der gewohnten

Lebensart auf der nun wieder etwas einsamer gewordenen Burg; nur Besuche von und nach dem benachbarten Wangen unterbrachen bisweilen die winterliche Abgeschiedenheit. Im Sommer 1788 reisten mein Bruder Rudolf und ich wieder nach dem gastfreündlichen Pfarrhaus Gurzelen. Nach einigen Tagen trafen auch unsere Freünde, die vier Gebrüder von Erlach, mit ihrem Lehrer Stähli, die beiden Brüder Albrecht und Rudolf Stettler, und Albrecht Benoit allda ein, um uns zu einer Bergreise in das Oberland abzuhohlen. Frölich schifften wir den herrlichen Thunersee hinauf nach Unterseen, wanderten von da nach Lauterbrunnen, staunten dort den Staubbach an, nahmen aber von da unseren Weg nach Grindelwald, nicht über die so intressante, damahls nur noch von wenigen Reisenden und geübten Bergsteigeren besuchte Wengernalp, sondern durch das Thal über Zweylütschinen. Auch in Grindelwald sahen wir nun den unteren Gletscher, stiegen von da über die Scheidegg, wo wir uns in den Sennhütten mit Bergspeise gütlich thaten, in das anmuthige Haslithal hinüber, bewunderten die erhabenen Bergriesen Wetterhorn mit den unter donnerähnlichem Getöse von Zeit zu Zeit herabstürzenden Schneelauinen, und den gewaltigen Sturz des Reichenbachs. Von da kehrten wir über den Brienzer- und Thunersee nach Thun und Gurzelen, und bald nachher nach dem heimathlichen Bipp zurük. Das Tagebuch, das ich über diese Reise führte, auf welcher uns aber nichts abentheüerliches vorfiel, ist mir leider verlohren gegangen.

Jezt schienen mein Bruder Rudolf und ich in

den nothwendigsten Schul- und wissenschaftlichen Vorkentnissen so weit vorgeschritten, als uns der bloße Hausunterricht unseres Lehrers bringen konte. Besonders ich war vorzüglich im Latein für mein Alter ziemlich geübt, und hatte mit Herr Hürner den Cornelius Nepos, Justin, Curtius, Virgils Aeneis übersezt, und auch Ciceros Schriften angefangen, ja selbst im Griechischen das Alphabet, und einige Wörter declinieren gelernt. Noch weiter fast hatte ich es im Selbstunterricht gebracht, da eine entschiedene Lernlust sich meines Gemüths bemächtiget hatte. Sehr oft, wenn mein Bruder mit anderen Gespielen, Vetter Gottlieb, und seiner Schwester Melanie sich in und außer dem Schlosse mit allerhand Kinder- oder Knabenspielen belustigten und herumtrieben, blieb ich mit irgend einem Buche aus der nicht zahlreichen, aber zimlich gewählten Bibliothek meines Vaters im Zimmer, oder an irgend einem einsamen Plaz. So las ich die händereichen Werke, Rollins Römische Geschichte, Bertold, Geschichte der Könige von Frankreich, beide französisch, so wie auch die Histoire générale des Voyages, Lauffers Schweizergeschichte, und wohl noch mehrere, an die ich mich jezt nicht mehr erinnere. Auch die Gedichte von Kleist, Caniz, Haller, Lavater, wurden mir bekant: einzelne Stellen daraus lernte ich auswendig. Von Romanen hingegen fielen mir nur wenige unschuldige, wie der Husarenraub, Spizbart und dergl. in die Hände. Meine Einbildungskraft war daher noch ganz rein und unverdorben. Ueberhaupt war zu dieser Zeit mein Wesen eher zum Ernsten als zum Fröhlichen geneigt, und mein Geist mochte

sich lieber mit eigentlichen Beschäftigungen und Studien als mit bloßen Belustigungen oder körperlichen Uebungen abgeben. Für mechanische Künste und Fertigkeiten und für Handarbeit hatte ich nie Geschik und Vorliebe. Unter anderen Umständen, und unter einer anderen Leitung, als derjenigen, die mir dann in meinen Jünglingsjahren zu Theil wurden, hätte ich vielleicht ein wirklicher Gelehrter werden können. Allein die Vorsehung scheint mich nun einmahl nicht zu dieser Bahn bestimmt zu haben. — So hatte demnach unsere wissenschaftliche Bildung kaum noch die erste Stuffe erreicht: In gesellschaftlicher und Weltbildung aber waren wir vollends unwissende Neülinge, und doch zu einem Alter gelangt, wo der zum Leben in der Welt bestimmte Jüngling solche nicht länger entbehren kan. — Zudem wurde jezt auch unser Lehrer Hürner als Candidat des Predigtamts, von der Kirche in Anspruch genommen, und konnte sich deren wirklichem Dienst nicht länger entziehen, so daß er seine Anstellung als Hauslehrer zu verlassen genöthiget war. — Alle diese Verhältnisse bewogen demnach jezt unseren Vater, auf unsere Ausbildung in einer anderen Erziehungsanstalt außer dem Hause, und zwar nach damahliger Sitte, in dem französisch redenden Theile der Schweiz bedacht zu seyn, wo wir nebst der zum gesellschaftlichen Leben so unentbehrlichen Uebung in der französischen Sprache auch die damit so enge verbundene erforderliche Ausbildung seiner Sitten erhalten könnten. Dazu ward nun die zu dieser Zeit einen vorzüglichen Ruff in jeder Hinsicht, so wohl für das Wissenschaftliche,

als für das Moraliſche genießende Penſion des Profeſſors Meüron in Neuenburg auserſehen. Bald wurden nun zu unſerer Verſezung auf die neüe Lebensbahn vorerſt in unſerem Aeußeren Vorbereitungsanſtalten getroffen. Unſere dichten um den Kopf fliegenden, aber ſchon gepuderten Haarloken wurden hart am Kopfe zum Zopfe gebunden, was mir nicht wenig beſchwerlich und widerlich fiel. — Unſere Röke zugleich bis auf die Knie verlängeret, die Hoſen hingegen um ebenſo viel verkürzt: auch wurden wir angehalten, ſo viel möglich ſchon franzöſiſch zu ſprechen. Alles Dinge, die wenig geeignet waren, mir die Ausſicht auf das uns Erwartende aufzuhellen. Endlich im September dieſes Jahres 1788 fand die Abreiſe nach dem Ort unſerer neüen Beſtimmung ſtatt. Mit ſchmerzlichem Gefühl trennten wir uns von der werthen alterthümlichen Burg, und der romantiſchen Umgegend, wo wir nun fünf ſo ſchöne glükliche Jugendjahre genoſſen hatten. Unſer Vater und Stieffmutter geleiteten uns. Die Reiſe gieng, ich erinnere mich nicht mehr, ob über Biel oder Aarberg vorerſt nach dem Pfarrhauſe Vinelz, wo ich die mir noch immer nicht gleichgültige Liſette Gerber wieder ſah. Von da ſtatteten wir auch in dem herrlich gelegenen Schloß Erlach einen Beſuch ab, wo damahls der nachmahlige Venner von Wattenwyl, der Vater der obgedachten Alexandrette, mit vier aufblühenden Töchtern als Landvogt wohnte. Am folgenden Tag gelangten wir nach Neüenburg, wo wir ſogleich in die Penſion inſtalliert wurden, worauf dann unſer Vater und Stieffmutter die Reiſe nach Iferten zu einem Beſuch bey ihrem

Vater und Schwäher fortsezten, der allda Landvogt war. Besser, als wir gefürchtet hatten, behagte uns der neüe Auffenthalt, so daß, als nach einigen Tagen unsere Eltern auf ihrer Heimreise wieder vorbeykamen, der Abschied von ihnen uns zwar immerhin schwer fiel, allein der Schmerz doch nicht mehr gar zu heftig auf unser Gemüth wirkte, und wir bald, wenn auch noch immer mit Sehnsucht, doch ohne gar zu peinliches Heimweh des Vaterhauses gedenken konnten.

Das Pensionshaus hatte eine vortreffliche Lage oben in der Stadt, unfern vom Thore gegen Iferten, am Fuße der Kirchenterrasse. Aus seinen Fenstern überblikte man den ganzen Neüenburgersee von St. Blaise bis gegen Iferten hin, und an das jenseitige Ufer, von dem die Ortschaften Cudrefin, Port St. Alban 2c. herüberschimmerten. Den fernen Horizont begränzte die Kette der heimathlichen Schneegebirge. — Die Zöglinge hatten jeder sein besonderes kleines Bett, 3 bis 5 in einem Zimmer. Mein Bruder und ich erhielten aber zusammen ein eigenes kleines Stübchen. Im großen, hellen, nach drey Seiten mit Fensteren versehenen Lehrsaal wurden die gemeinschaftlichen Unterrichtsstunden gehalten.

Die Anstalt stand unter der Leitung zweyer, im Alter von 40 à 50 Jahren sich befindender Brüder Meuron, beide ächt esopische buklige Gestalten. Der Eine, ein gelehrter Mann und Professor, war eigentlich das Haupt des Ganzen, beaufsichtigte und ertheilte auch den wissenschaftlichen Unterricht. Der Andere, Monsieur Felix genant, führte vor-

züglich die Ordnung und nähere Aufsicht im Hause. Neben diesen waren zum Unterricht im Schreiben, Zeichnen und zu Begleitung der Zöglinge auf ihren Ausflügen und Spaziergängen noch zwey Unterlehrer oder Gehülfen angestellt. Alle vier wakere, sittlich gebildete Männer, die wenn auch nicht immer die Liebe, doch die Achtung der Zöglinge sich erworben hatten. Der Unterricht in der Mathematik, im Fechten und Tanzen wurde von eigenen Lehreren aus der Stadt, allein ebenfalls im Hause ertheilt. Das Hauswesen besorgten eine Schwester und eine ebenfalls bukligte alte Tante der Herren Meuron. Die Nahrung war einfach, aber hinreichend. Gewöhnlich Milch und Brod zum Frühstük, Suppe, Fleisch, Gemüse und ein Glas Wein zum Mittagessen, Obst, getroknetes oder grünes, zum Abendessen, eine Suppe zum Nachtessen. Kaffee ward nur Sonntags — Thee nur den Kranken gegeben.

Im Sommer wurden die Zöglinge um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr gewekt. Eine Stunde später fand man sich im Lehrsaale zu einer Unterrichtstunde ein. Darnach ward wieder eine Stunde zum Frühstük frey gegeben, so auch die Stunde von 11 Uhr bis Mittags: Um 2 Uhr begann der Unterricht wieder und dauerte bis 4 oder 5 Uhr. Der Abend war stäts frey, und wurde im Winter, oder bey Regenwetter mit allerhand Belustigungen und Beschäftigungen, im Sommer bey günstiger Witterung mit Spaziergängen in die Umgebungen der Stadt zugebracht. — Den Herbst hindurch wurde man bisweilen in benachbarte Rebgüther eingeladen. Mein Bruder und ich hatten insbesonders die Erlaubniß,

alle Sonntage, wenn das Wetter es gestattete, der Einladung eines Herrn Beüthers, Associé des mit meinem Vater in mannigfaltiger Verbindung stehenden Banquierhauses Marcuard in Bern, nach seinem schönen Landguth zu Hauterive, ungefähr eine Stunde von Neuenburg entfernt, zu folgen, wo wir immer mit vieler Güte aufgenommen wurden, und den Tag sehr vergnügt zubrachten.

Als wir in die Anstalt eintraten, belief sich die Anzahl der Zöglinge auf ungefähr 30, unter denen sich 8 Berner befanden. Die Uebrigen waren Zürcher, Basler, Schaffhauser, Neüenburger, zwey Deütsche, ein Schwabe von Ravensburg und ein Nürnberger, auch ein junger Sohn des russischen Generals Baur. Nebst diesen besuchten noch mehrere Neüenburger Knaben bloß die Unterrichtsstunden. Die Berner galten im allgemeinen für die Unbiegsamsten, die am schwersten zur Unterwerffung und Gehorsam zu bringen waren. Wir beide Brüder, besonders ich, wurden nicht unter die Ausnahmen gezählt. Unter unseren Landsleüten schlossen wir uns vorzüglich an die drey Brüder, Ludwig, Karl und Rudolf Fischer von Rychenbach an, und schlossen mit diesen ein enges inniges Freündschaftsband, das zum Theil nach langen Jahren Tod oder trauriges Misverständniß lösten, zum Theil unter den noch übrigen Lebenden fortbesteht.

Der Unterricht bestuhnde hauptsächlich in französischer Sprachkunde, Geographie, Geschichte, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Religion: für einzelne Mathematik, Latin, Logik; — In den meisten Fächeren machte ich gute Fortschritte, im Latin war

ich sogar bald dem Unterlehrer überlegen. In der Mathematik hingegen wollte der Lehrer wenig rühmen, und zum Tanzen vollends hatte ich weder Geschmack, noch, bey meinem mehr starken, als gewandten Körper, Geschik. Wöchentlich wurden sowohl über die Fortschritte und Fleiß in dem Unterricht, als über das sittliche Betragen Tabellen ausgefertiget, und am Ende des Monats den Elteren der Zöglinge übersendet. Auf Ersterer befand ich mich gewöhnlich unter den Obersten, auf Lezterer aber nicht sowohl wegen Unsittlichkeiten, als wegen Verstößen gegen die eingeführte Ordnung und Regeln der Zucht, unter den mittelmäßigen, was mir dann öfters Verweise von meinem guten Vater zuzog, mit dem ich übrigens zimlich fleißige Correspondenz führte.

Das Kostgelt der Pension war auf 36 Louisdors per Jahr festgesezt, mit Inbegriff des durch die Hauslehrer ertheilten Unterrichts. Hingegen wurde die Wasche und dergl. sowie die Lektionen der anderen Lehrer besonders bezahlt, was sich dann noch auf ca. 13—14 Louisdors belauffen mochte.

Bekantlich war der Winter von 1788 auf 1789 einer der kältesten und härtesten, dessen man sich zu entsinnen wußte. Am Neujahrsmorgen Anno 1789 lag eine Eisdeke über den Neüenburgersee. Wir hatten von der Kälte zimlich zu leiden. Im großen Lehrsaal, der nach drey Seiten nur mit einfachen Fensteren versehen war, konten wir bisweilen vor Kälte kaum die Finger zum Schreiben krümmen. Die Fenster froren einige Monate hindurch nicht auf; um die Pläze am Ofen rauffte man sich. Die

Schlafzimmer waren nicht heizbar. Man gestattete aber, Krüge mit heißem Wasser ins Bett zu nehmen. Aber noch besser bekam uns eine von Bipp erhaltene Sendung von wollenen Bettdeken, Volets und dergl. Diese und eine von ebendaher am Abend des alten Jahres eingetroffene Druke mit Neüjahrsgeschenken und Lekereyen erhöhten nicht wenig unser Ansehen und unseren Kredit bey unseren Kameraden.

Vom Neüjahr weg wurden nun mein Bruder und ich nebst noch einigen Zöglingen durch Herrn Professor Meüron zum H. Abendmahl unterwiesen, und dann auf Ostern durch den Stadtpfarrer Dardel förmlich dazu admittiert. Wir hatten zwar das sonst gesezliche Alter dieser Aufnahme noch nicht erreicht, da ich erst 15½ und mein Bruder gar erst 14½ Jahre zählten. Allein unser Vater hatte für Lezteren um 60 Louisdors die Ernennung zu einer vortheilhaften Offiziersstelle im Regiment Rochmondet in Sardinischen Diensten erhalten, die er so bald möglich antretten sollte. Wenige Tage nachher reiste er also nach Bern ab; ich begleitete ihn bis dahin, wo wir unseren Vater trafen. Kurz darauf erfolgte seine Abreise von da zum Regiment. Die Trennung von dem bisher unzertrennlichen Gefärthen meiner Jugend fiel mir sehr schmerzlich. Ich wäre ihme gerne gefolgt, denn ich hatte fast noch mehr Neigung zum Kriegsdienste als er, allein der Wille unseres Vaters hatte mich, als den Aeltesten, zum Staatsdienste bestimmt. — Ich kehrte also nach einigen in Bern bey meinem Vater zugebrachten Tagen nach Neüenburg zurük, wo ich in der Gesellschaft der Kameraden bald wieder Zerstreüung

meines Schmerzens fand. An die Stelle meines Bruders erhielt ich zum Zimmergenossen einen Junker Konrad Grebel von Zürich, einen gutmüthigen stillen Menschen, der von meiner Ueberlegenheit und Neckereyen viel zu leiden hatte, denn aus dem ernsten Knaben, wie er aus der ländlichen Abgeschiedenheit zu Bipp hergekommen, war bereits ein zimlich wilder, oft muthwilliger Junge geworden.

Lebhafter und genußreicher als im langen traurigen Winter gestaltete sich nun unser Pensionsleben im Sommer. Da wurden jezt bisweilen halbe, auch wohl ganze Tage zu angenehmen Ausflügen in die weiteren Umgebungen von Neüenburg zugebracht, wie z. B. auf den Berg Chaumont, von dem man eine weite prachtvolle Fernsicht bis tieff ins heimische Nüchtland hinein, und bis nach Bern genoß, oder nach dem wildromantischen Valengin, mit seiner hehren alterthümlichen Grafenburg, oder in das liebliche Wiesenthal des Val de Ruz, oder in die anmuthigen Gehölze hinter Peseux, oder nach dem Städtchen Boudry, dem durch sein edles Weingewächs berühmten Ort Cortaillod, oder dem am Seeufer reizend gelegenen Schlosse Colombier. Alle Abende, wenn es das Wetter irgend erlaubte, wurden Spaziergänge nach der Terrasse des Cré, oder in das hübsche Lustwäldchen des Mail, oder in den vom Seyon durchflossenen Thalgrund hinter dem hohen Schloßfelsen, oder in die Gebüsche an der Straße nach Peseux, gemacht, wo wir uns dann mit allerhand Knabenspielen, Erbauung von Laubhütten und dergl., belustigten. An warmen Tagen führte

man uns von 11 bis 12 Uhr mittags zum Baden im See, außenher der Stadt bey dem Spaziergang des Cré, wo wir dann Anleitung zum Schwimmen erhielten. Leider konnte ich auch diese so nüzliche Fertigkeit nie erlernen, obwohl ich am Baden selbst großes Gefallen fand. Einmahl verlohr ich den Grund, und glaubte bereits mich dem Ertrinken nahe, doch konte ich mich wieder emporschwingen, und wieder Boden erreichen, ohne Hülfe der sogleich zu meiner Rettung herbeygeeilten Kameraden. — Auch ward ich von der Röthlen befallen, allein schon nach höchstens 14 Tagen war die Genesung, die in Bern 4 bis 6 Wochen dauert, vollendet.

Noch erinnere ich mich des allgemeinen tieffen Eindruks, den die um diese Zeit im July eingetroffene Nachricht von dem in Paris ausgebrochenen Aufstand, und der Einnahme der Bastille erwekte. — In Neüenburg und fast überall war man übrigens damahls für das Volk günstiger gestimmt, als für die in beynahe allgemeiner Geringschäzung stehende königliche Regierung. — Nur wenige der einsichtvollsten erfahrensten Staatsmänner sahen indeß zu dieser Zeit noch die ganze verhängnißvolle Bedeütung dieses Ereignisses ein; die Meisten erblikten darinn nur noch den Ausbruch von Unruhen in Frankreich, die für das übrige Eüropa ohne große Folge vorübergehen würden.

Im Herbst dieses Jahres war nun die sechsjährige Amtszeit meines Vaters zu Bipp vollendet. An lezter Ostern hatte ihm das Loos einen guten Bekanten und Freünd, den nachmahligen Rathsherren Ludwig von Muralt zum Nachfolger ge-

geben. — Wegen der Schwangerschaft dessen Gattin wurde die Uebereinkunft zum Aufzug desselben einige Wochen länger als nach sonst gewohntem Gebrauch, erst Ende Oktobers, getroffen. — Um mir noch einen frohen Genuß der lezten Tage unsers vergnügten Auffenthalts in dem geliebten Bipp zu gewähren, berieff mich mein guter Vater bereits im September von Neüenburg zurük. Den Schmerz der Trennung von manchem lieben Kameraden versüßte mir die Freüde der Rükkehr in das meinem Herzen stäts so theüre Vaterhaus, und in das mir ebenfalls so werth gewordene und von mir als Heimath betrachtete Bipp.

Auf meine Persönlichkeit hatte mein fast jähriger Auffenthalt in Neüenburg bedeütend eingewirkt. Die Grundlagen meines Carakters hatten sich jedoch wenig oder gar nicht verändert, nur in seiner äußeren Form war eine mehrere Lebendigkeit und leichterer Sinn an die Stelle der bisherigen, zwar nie düsteren, aber etwas ernsten und abgeschlossenen Stimmung getretten. Ich begann, größeres Vergnügen in der frohen Gesellschaft von Freünden als an einsamer Selbstbeschäftigung oder Bücherlesen zu finden. Aber meine Sinnesart war ganz unverdorben geblieben. Tüke, Bosheit, Unredlichkeit waren mir eben so fremde als verhaßt, — sinnliche Ausschweiffungen noch ganz unbekant. In praktischer Lebensbildung hatte ich weit größere Fortschritte als in wissenschaftlichen Kentnissen gemacht. Doch war ich auch in diesen nicht zurükgeblieben, und hatte für einen der geschiktesten und begabtesten Zöglinge der Pension gegolten. Die

Zuneigung meiner Lehrer hatte ich ebenfalls zu erwerben gewußt, und mit dem Professor Meüron sezte ich noch lange einen Briefwechsel fort. — Von meinen nicht bernerischen Kameraden aber habe ich später keinen wieder gesehen.

Das Vergnügen meiner Rükkunft in das väterliche Haus und in die mir so heimische Burg Bipp ward dann noch nicht wenig erhöht durch die Anwesenheit meiner drey Freünde Fischer im benachbarten Schlosse Wangen. Vor einigen Monaten ware nemlich ihr Vater dem in den Kleinen Rath beförderten Landvogt Mutach in diesem Amt nachgefolget, und hatte dasiges Schloß bezogen. Nun ließ er zu dem ältesten Bruder Ludwig, der schon im Frühling die Pension verlassen hatte, auch noch die beiden Jüngeren allda Verbliebenen zum Genuß der Herbstferien nach Wangen kommen. Jezt genossen wir miteinander in vollstem Maaße alle Freüden, die vertraute Jugendfreündschaft und ein freyes zwangloses Leben ohne Sorge noch Kummer gewähren mögen. Unser größtes Vergnügen war die Jagd, zu welcher die Freünde, da ihr Vater weder Jäger noch Hunde hielt, entweder in unserem Schlosse sich einfanden, oder nach unserem gemeinschaftlichen Sammelplaz auf einem Hügel zwischen Wangen und Wiedlispach kamen, von wo aus wir dann die umliegenden Felder und Waldungen auf der Birsjagd durchstreiften. Ich war und blieb aber ein ungeschikter unglüklicher Weidmann.

Allzu früh kam uns allda die Zeit der Mitte Oktobers heran, wo die Ankunft des neüen Landvogts, und unsere Abreise von Bipp diesem frohen

und genußreichen Leben ein Ende machen sollten. Meine Stieffmutter ging mit meinen Brüdern und dem Gesinde einige Tage früher nach Bern ab. Mein Vater, nur mit mir, und dem Kutscher, der uns dann auch dahin führen sollte, blieben zum Empfang des neüen Landvogts zurük. Als dessen Kutsche unter dem gewohnten Dragonergeleite von Wiedlispach her sich näherte, donnerte ihm nach stäts üblicher Sitte aus den Lärmkanonen der Willkomm entgegen. Auch mich gelüstete es, einige Schüsse abzufeüren, und eben war ich im Begriff, mich dahin zu begeben, bey dem Eingang auf die Terrasse angekommen, auf welcher die Kanonen aufgestellt waren, als ein dumpfer Knall geschah, auf welchen hin eine dike schwarze Rauchwolke die Geschüze einhüllte. Bald sah man aus derselben schwarze Gestalten, mit brennenden Kleideren unter lautem Klageschreyen daherstürzen. Einer der Kanoniere hatte die Patronen herbeytragen wollen; da war ein Funken der flakernden Schwefelkerzen, die man statt der Lunten zum anzünden brauchte, darauf gefallen, und hatte das Pulfer entzündet, den Knaben, der sie trug, sonst einer unserer Gespielen, sogleich tod zu Boden gestrekt, und mehrere andere mehr oder minder hart und gefährlich verlezt. Doch wurden sie alle wieder geheilet. — Indeß hatte der traurige Vorfall unter der großen den Zugang zum Schloß anfüllenden Volksmenge einen gewaltigen Schrek und Bestürzung verbreitet, der sich besonders bey den zahlreichen Verwandten der Verwundeten durch laute Klage und Jammer kund that. Mein Vater und ich suchten jezt wo

möglich zu hinderen, daß die eben anlangende Frau Landvögtin von dem betrübten Ereigniß nichts merke, indem sonst der Eindruk desselben auf ihren hochschwangeren Zustand leicht sehr nachtheilig hätte einwirken können. Glüklich gelang es auch meinem Vater, sie gleich beim Aussteigen aus der Kutsche aus der sie umringenden Menge ins Schloß zu bringen, ohne daß sie etwas von dem Vorgang gewahr wurde. Nachmittags reisten nun auch mein Vater und ich ab. In Wiedlispach paradierte noch die Schüzen Compagnie, den alten achzigjährigen Riesen, Amtsweibel Anderegg, an der Spize. Manche Hand strekte sich noch zum Abschied in den Kutschenschlag. In wehmütiger, gerührter Stimmung kamen wir nach Wangen, wo wir übernachteten, mein Vater in der befreündeten Amtschreiberey, ich im Schlosse, bey meinen Freünden Fischer. Am folgenden Tag sezten wir über Kirchberg die Reise nach Bern fort, wo wir auch glüklich eintrafen, und unsere Hausgenossen bereits in der gemietheten Winterwohnung eingerichtet fanden, wo ich nun für mich ein eigenes, allein zu öfterem Durchgang für meinen Vater dienendes Hofzimmer erhielt.

Die noch übrigen schönen Herbsttage verwandte ich nun meist zu Spaziergängen nach dem heimathlichen Köniz, und in die mir noch sehr wenig bekanten Umgebungen der Stadt, erneüerte auch die alten, und machte mehrere neüe Bekantschaften. Mit Einigen derselben ward jezt auf den kommenden Winter ein sogenanter Leist, oder Verein errichtet, der jeweilen im Kehr alle Sonntage sich bey einem seiner Mitglieder versammelte, ein mäßiges

Abendeſſen mit Thee, Obſt und etwas Gebakenem genoß, und dann den Abend bey einem nidrigen Kartenſpiel zubrachte, bey dem man höchſtens einige Bazen verlieren konte. Auch die übrigen Tage der Woche verſammelten wir uns bey dem Einen oder dem anderen zu einem ſolchen Spiel, bis 8 Uhr, wo wir gewöhnlich heimkehrten. Schon damahls indeß, und noch öfter in den folgenden Winteren ſtrichen wir bisweilen in den Lauben umher, mit Dirnen Kurzweil zu treiben. Das Beyſpiel der in der verdorbenen Hauptſtadt aufgewachſenen, und daher bereits mit der Sinnlichkeit und ihren Genüſſen nicht unbekant gebliebenen Freünde und eigener nicht unbekant gebliebenen Freüde und eigener Leichtſinn, verleiteten auch mich bisweilen, mitzugehen.

(Die unmittelbare Fortſetzung iſt ſchon im Jahrgange 1915 veröffentlicht worden.)